
Sperrfrist: 9. Februar 2008, 19:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim kardinal Meisner
Predigt bei der ökumenischen Passionsandacht in der Johanneskirche in Düsseldorf
am 9. Februar 2008 um 19 Uhr

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Genesis 3,1-19: Der Sündenfall des Menschen

Nur wenige römische Herrscher sind eines natürlichen Todes gestorben. Auch Kaiser Vespasian kam auf gewaltsame Weise ums Leben; er wurde von seinen Gegnern vergiftet. Als er sein Ende nahen fühlte, sagte er: „Ich spüre, dass ich ein Gott werde!“

In der Tat erwies man den Imperatoren Roms zur Zeit der jungen Christenheit göttliche Verehrung. Dieser Kaiserkult weist uns hin auf den Kern jeder Sünde: so sein zu wollen wie Gott. Das war schon bei Adam und Eva so, die sich zu Herren über Gut und Böse aufschwingen wollen, bei Kain, der über Leben und Tod seines Bruders entscheidet, bei den Einwohnern Babels, die mit ihrem Turmbau in den Himmel und somit in die angestammte Sphäre Gottes vordringen wollen. Wenn das Geschöpf aus Machtgier Gott werden will, pervertiert es zum Antigott.

Aber kann es denn andererseits einen schöneren Ehrgeiz geben, als wie Gott zu werden? Schenkt uns nicht der 2. Brief des Petrus die Verheißung, wir Menschen sollten „an der göttlichen Natur Anteil erhalten“ (1,4)? Wenn es stimmt, dass Gott uns nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen hat, ihm ähnlich, dann ist es doch eigentlich in der Natur des Menschen angelegt, als Abbild wie das Urbild werden zu wollen. Und ermutigt uns Jesus nicht selbst dazu, wenn er sagt: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48)? Wie soll da der Wunsch, Gott gleich zu werden, der Kern der Sünde sein?

Aber – so werden wir hinzufügen müssen – Adam hat sich im Vorbild, im Urbild getäuscht. Er hielt Gott für ein auf sich selbst fixiertes, nur für sich selbst daseiendes Wesen. Da Gott sich aber offenbarte, war er Liebe, Hingabe, Ausströmen, ja war er gewissermaßen Familie, war er dreifaltig und nicht einfältig. Denn Gott ist die Liebe. Und Liebe spricht immer das Urwort „Du“ aus. Weil aber bei Gott Sprechen anders ist als bei uns, steht ihm von Ewigkeit her sein „Du“ gegenüber im Sohn. Und weil der Sohn ganz dem Vater aus dem Gesicht geschnitten ist, antwortet er wiederum im „Du“ an den Vater. Und aus dem einen Du geht dann durch das zweite Du das dritte Du hervor: der Heilige Geist. Adam wollte sich selbst genügen, wollte nicht mit und durch Gott vergöttlicht werden, sondern gegen ihn. Indem er seine Hände nicht zum Verschenken öffnete, sondern in gierigem Ergreifen und Festhaltens verkrampfte, verdunkelte er das Abbild Gottes in sich.

Er pochte auf seine Autonomie, auf seine Unabhängigkeit, und damit verfehlte er die göttliche Natur völlig, die er an sich reißen wollte. Gott ist verschwenderisch und Adam war geizig.

2. Matthäus 26,1-13, Die Salbung in Betanien

Gerade weil Gott seine Liebe und Gnade verschwenderisch schenkt, lässt er den Menschen in dessen kaltem, einsamem Geiz nicht erfrieren. Wenn man Gott um den kleinen Finger bittet, gibt er die ganze Hand. So war es auch mit dem Heil: Die Menschen baten Gott um seinen Beistand, und er gab nichts weniger hin als sich selbst. In Christus ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in Person erschienen.

Eine Oase im Leben des Herrn war das Haus der Geschwister Maria, Martha und Lazarus in Betanien. Zu ihnen zog er sich immer wieder zurück. Als er diesmal in Betanien zu Gast war, da zerbrach Maria das kostbare Salbgefäß und salbte den Herrn mit dem überaus kostbaren Inhalt. Der Evangelist Johannes kommentiert diese Szene, die wir heute aus dem Munde des Matthäus gehört haben, mit den Worten: „Das Haus wurde vom Duft des Öls erfüllt“ (12,3). Wenn wir diese Äußerung ganz verstehen wollen, müssen wir bedenken, dass uns im Evangelium keine Milieuschilderung gegeben wird, sondern es ist alles Verkündigung. Wie der Geruch des kostbaren Salböls das ganze Haus durchzog, so sollen die Großzügigkeit und Hochherzigkeit der Maria die ganze Atmosphäre im Hause Gottes, in der Kirche, prägen.

Einer der Namen der Liebe heißt „Verschwendung“. Weil die Liebe aus Gott ist, darum verschwendet sich die Liebe, wie Maria das Salböl über den Herrn ausgießt. Gerade darin erweist Maria sich als Abbild Gottes, dass sie nicht nur ein paar Tropfen der Salbe auf Jesus sprengt, sondern alles ausgießt. Auch Jesus selbst schüttet die Liebe Gottes mit beiden Händen über die Welt aus. Der Wein bei der Hochzeit zu Kana, den der Herr so reichlich spendet, dass auch die durstigste Festgesellschaft diesen nicht austrinken kann, die zwölf Körbe, die bei der Brotvermehrung übrig bleiben, als längst alle Leute satt sind: diese und ähnliche Zeichen sprechen eine deutliche Sprache. Als Letztes und Größtes von allem schenkt Christus sich dann selbst hin. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13)!

Neben Maria von Betanien und Christus steht nun gemäß der Schilderung des Johannesevangeliums der Kalkulator, der Rechner, der Kassierer, Judas, der Verräter, und nimmt gegen die Verschwendung von Maria Stellung. Er gibt nicht hin, sondern hält den Geldbeutel fest; er schachert, anstatt zu verschenken. Der Herr aber ergreift eindeutig Partei: für Maria und gegen Judas. Zu denken darf uns geben, dass Matthäus in derselben Erzählung nicht von Judas speziell spricht. Er berichtet vielmehr, dass alle Jünger unwillig wurden und sagten: „Wozu diese Verschwendung?“ (26,8). Ich komme gleich noch darauf zurück.

Es gehört zu meinen pastoralen Erfahrungen in den vielen Gemeinden, die ich besuche, dass dort, wo an der Schönheit des Gotteshauses gespart wird, immer auch die Armen und Bedürftigen zu kurz kommen. Ich werde nie meine erste Begegnung mit Mutter Teresa von Kalkutta im Mai 1980 in Ostberlin vergessen. Da unser Geld dort nicht kompatibel war, schenkte ich ihr meinen überaus kostbaren Bischofsring, den mir meine arme, kleine Diasporagemeinde zur Bischofsweihe überreicht hatte. Und Mutter Teresa freute sich an dem wunderschönen Amethyst und sagte darauf: „Den Amethyst, den Stein, bekommt der Herr in eine Monstranz. Denn wenn der Herr zu kurz kommt, verhungern mir die Kinder.“ In Mutter Teresa steht uns eigentlich eine Maria von Betanien vor Augen, die unsere Zeitgenossin war. „Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch!“ (Joh 12,8). Großzügigkeit und Hochherzigkeit gegenüber dem Herrn ist die Voraussetzung, dass wir auch immer offene Hände für die Mühseligen und Beladenen haben, die um unsere Hilfe bitten.

3. Matthäus 26,14-16, Der Verrat des Judas

Judas, der eben als engherziger „Buchhalter des Heils“ auftrat, übernimmt kurz darauf folgerichtig die Rolle eines Protagonisten des Verrats. Die Sünde, die den Tod in die Welt gebracht hat, steht nicht nur am Anfang; sie zieht sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch und will nun auch dem Herrn selbst das Ende bereiten. Vergessen wir allerdings nicht, dass Christus diesen Judas stets als einen der Zwölf definiert. „Einer von euch wird mich verraten“, sagt der Herr. Was wir eben schon aus dem Vergleich der

Evangelien des Matthäus und des Johannes erschließen konnten, wird so nochmals deutlich: Wenn es um Judas geht, sind immer auch die anderen Elf gemeint, mit ihnen aber zugleich alle Nachfolger der Apostel, im Grunde genommen alle Christen. Vergessen wir nicht, das Passionsgeschehen nimmt seinen Ausgangspunkt im Jüngerkreis: Einer der Zwölf hat ihn verraten, indem er ihn dem Hohen Rat in die Hände spielte. Der Hohe Rat liefert ihn dann seinerseits den Heiden, den Römern aus. Also sind alle beteiligt: Kirche, Juden, Heiden – mitgegangen, mitgehangen. Das gibt es: Verrat an der Person und am Werke Jesu. Und man sollte das so stehen lassen, wie die Evangelien es berichten, und nicht durch Interpretationen diese schreckliche Tat wegdisputieren. Das Schicksal des Judas hat die Christenheit immer bewegt.

Es gibt an einer Säule in der romanischen Kirche in Vezelay in Burgund ein Pfeilerkapitell, in dem auf der einen Seite Judas mit heraushängender Zunge am Baum hängt; auf der anderen Seite ist er Christus, dem guten Hirten, auf die Schultern gerutscht. Dieser Judas, so sagt uns die hoffnungsvolle Botschaft des Kapitells, der Gottes Gnade messen, wägen und zählen will, wird nur dann gerettet, wenn Christi überquellende Liebe ihn auffängt. Wer denkt da nicht an jenes Wort des Paulus an die Römer: „... wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden“ (5,20)? Am Ende der Fastenzeit, deren Beginn wir heute gemeinsam begehen, werden wir im großen Lob der Osterkerze, dem Exsultet, singen: „O unfassbare Liebe des Vaters: Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin! O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam, du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat. O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“.

Der engherzige Judas und die verschwenderische Maria von Betanien: Beide Möglichkeiten leben in uns. Unsere Berufung ist es, dem Herrn in der Weise der Maria zu begegnen. Sie stellt sich dar wie Gott: großzügig und hochherzig. In ihr wird deutlich, wie der Sündenfall durch die überquellende Liebe Jesu zur Begnadigung des Menschen wird. Nehmen wir diese Gnade an und leben wir daraus! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln